

Eva C. Wiegmann-Schubert

Meinrad Inglin – Wegbereiter einer ökologischen Literatur

Der 1893 in Schwyz geborene, bürgerlich-konservative Schriftsteller Meinrad Inglin erreichte in den 1940er und 1950er Jahren den Höhepunkt seiner Popularität. Nicht nur wurde ihm 1948 die Ehrendoktorwürde der Universität Zürich verliehen, er wurde auch 1953 sowohl mit dem Großen Schillerpreis der Schweizerischen Schillerstiftung als auch mit der wohl bedeutendsten Auszeichnung für Schweizer Autoren, dem Innerschweizer Kulturpreis ausgezeichnet. Insbesondere seine neoidealistischen, von dem Literaturprofessor Emil Staiger als klassisch vielfach gelobten¹ Novellen der 1940er Jahre (etwa *Güldramont*, *Die Furggel* oder *Die Lawine*) entsprachen mit ihrer unpolitischen Thematisierung des Ewigmenschlichen dem allgemeinen Wunsch nach einer Flucht aus der Nachkriegswirklichkeit in harmonische Gegenwelten, wie sie sich auch etwa in der damaligen Beliebtheit des Heimatfilms spiegelte. Seinen Ruf als Dichter der Heimat begründeten allerdings nicht vorwiegend die Schilderungen alpiner Landschaften in den Bänden *Güldramont* (1943) und *Die Lawine* (1947), sondern neben dem *Lob der Heimat* (1928) vor allem die nach seiner „zweiten demokratische[n] Wende“² entstandenen Werke: *Die graue March* (1935), die in fünf chronologischen Erzählungen die Ursprünge der Eidgenossenschaft beschreibt, und sein bekanntestes Werk, der Roman *Schweizerspiegel* (1938), in dem er am Vorabend des Zweiten Weltkrieges sein literarisches „Bekenntnis zur schweizerischen Lebensordnung“³ ablegte, die ihm als Leuchtturm „großartiger Humanität inmitten“ einer düsteren „menschlichen Gegenwart“⁴ galt.

Als Dichter der Schweiz und der Schweizer in den 1950er Jahren vielfach glühend verehrt, fühlt Meinrad Inglin sich selbst zu diesem Zeitpunkt jedoch in einen immer stärkeren Widerspruch zur eidgenössischen Wirklichkeit. Seine in den 1930er Jahren gehegten Hoffnungen, dass von der demokratischen

Schweiz, die sich im Ersten Weltkrieg inmitten der Zerstörungen als Hort der tatkräftigen Nächstenliebe (vgl. *Schweizerspiegel*) erwiesen hatte, der Gedanke der Menschlichkeit in die umliegenden Länder ausstrahlen, „das dunkle Erbe seiner Völker“ bezwingen und „den ganzen abendländischen Umkreis“⁵ verwandeln würde, werden bitter enttäuscht. Die „Sonderart“⁶ des „von vier mächtigen Staaten umgebene[n] Land[es]“⁷, die es vor allem gegen das nationalsozialistische Deutschlands zu verteidigen galt, sieht er nun von den nicht „landeseigenen Erscheinungen“ „des allgemeinen zivilisatorischen Fortschritts“⁸ allmählich abgeschliffen.

Statt des ersehnten Siegeszuges humanistischer Werte erlebt Inglin mit dem heraufziehenden Wirtschaftswunder den beispiellosen Erfolg eines kapitalistischen Wirtschaftssystems, das nach seiner Auffassung auf demselben naturrechtlichen ‚Willen zur Macht‘ basiert wie die nationalistische Machtpolitik, die in zwei Weltkriege mündete. Schon im *Schweizerspiegel* wird unter Berufung auf die ‚Konkurrenz‘ und den Kampf der Unternehmen um die Vorherrschaft auf dem internationalen Markt eine solche Parallele gezogen, da hier wie dort „die Rücksichtslosesten und Schlaun [...] den meisten Erfolg“⁹ haben. Was sich nach Inglin Urteil in den 1950er Jahren endgültig etabliert, ist eine Ordnung, in der nicht mehr der Mensch „Maß und Mitte aller Dinge“¹⁰ ist, sondern „Das Geld“ „regiert“.¹¹

Da nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges eine geistige Landesverteidigung nicht mehr nötig war und deren, mit der Blut- und Boden-Ideologie durchaus verwandter, „Propaganda-Charakter“¹² zunehmend Unbehagen und Ablehnung hervorrief, richtete sich der Blick nicht länger zurück auf die heroische Geschichte der Eidgenossenschaft, sondern mit der Fokussierung auf den technischen Fortschritt, in die Zukunft.

Sich dennoch auf die freiheitliche Tradition berufend, ermöglichte man ein beispielloses quantitatives Wirtschaftswachstum, ohne die „Nachteile für die

1 Vgl. u. a. Emil Staiger: Meinrad Inglin. In: *Atlantis* 25 (1953), H. 10, S. 459–462.

2 Beatrice von Matt: Meinrad Inglin. Eine Biographie. Zürich 1976, S. 89.

3 Egon Wilhelm: Meinrad Inglin – Weite und Begrenzung. Roman und Novelle im Werk des Schwyzer Dichters. Diss. Zürich 1957, S. 15.

4 Meinrad Inglin: *Schweizerspiegel*. Roman. Gesammelte Werke in 10 Bänden. Hg. von Georg Schoeck. Bd. 5.1. Zürich 1987, S. 386. Im Folgenden: GW.

5 Meinrad Inglin: *Jugend eines Volkes*. Fünf Erzählungen. GW, Bd. 3, 1989, S. 73.

6 Meinrad Inglin: *Vom Eigenleben des Kantons*. In: M. I.: *Notizen des Jägers*. Nachlese und Nachlaß. GW, Bd. 10, 1991, S. 37–42, hier: S. 38.

7 Inglin: *Schweizerspiegel* (Anm. 4), S. 232.

8 Inglin: *Eigenleben des Kantons* (Anm. 6), S. 38.

9 Inglin: *Schweizerspiegel* (Anm. 4), S. 768.

10 Inglin: *Jugend eines Volkes* (Anm. 5), S. 145.

11 Meinrad Inglin: *Der Schatz in den Bergen*. In: M. I.: *Erzählungen*. GW, Bd. 9.2, 1990, S. 209–214, hier: S. 210.

12 Peter von Matt: *Die tintenblauen Eidgenossen – Über die literarische und politische Schweiz*. München, Wien 2001, S. 127.

qualitative Entwicklung¹³ ausreichend zu bedenken. Die liberale Schweiz setzte der rücksichtslosen Selbstbereicherung kaum Schranken und öffnete „im Namen der Freiheit [...] der Willkür Tür und Tor“,¹⁴ wie Meinrad Inglin in seinem Roman *Erlenbüel* (1965) schreibt. Das von Inglin in den 1930er Jahren beschworene „Bauernland“,¹⁵ das gegen die „Macht der Zeit“¹⁶ die alten Werte verteidigt, war inzwischen ein neoliberaler „Industriestaat geworden“,¹⁷ in dem Wirtschaftswachstum und Kapitalertragsteigerung die obersten Werte darstellten. Eine Schweiz, die sich zum kapitalistischen Musterknaben entwickelt hat, will Inglin nicht mehr preisen, weshalb er sich auch 1956 entschieden gegen den Abdruck seines früheren Essays *Lob der Heimat* (1928) in der Zeitschrift *Du* wehrt.¹⁸ Den Kern seiner Kritik bestimmt in diesen Jahren vor allem die Rücksichtslosigkeit, mit der ein allein von materiellen Interessen getriebener Fortschritt auch in die letzten Refugien einer ‚seelenvollen‘ Welt drängt.

Insbesondere die Vernichtung ursprünglicher Naturlandschaft, die Inglin als Heimat der Seele gilt, erfährt in seinen Werken der 1950er Jahre Kritik, weil hier seiner Ansicht nach dem ‚goldenen Kalb‘ etwas geopfert wird, was „mit Geld nicht“¹⁹ zu ersetzen ist. Angesichts der fortschreitenden Naturzerstörung im Namen eines industriellen und verkehrstechnischen Fortschritts sieht er sich genötigt, mit seiner früheren idealistischen Gesinnung zu brechen und konkret zur Gegenwart und zu aktuellen Projekten Stellung zu beziehen. Insbesondere die zahlreichen in den 1950er Jahren projektierten Kraftwerksbauten, die den steigenden Energiebedarf der stetig wachsenden Industrie zu befriedigen suchten, erregten seinen Unmut, da sie bislang unversehrt gebliebene Landschaften für immer zu zerstören drohten. Aber auch der beständige, Landschaften erbarmungslos zerschneidende Ausbau des Straßennetzes, dem auch sein eigener geliebter Garten zum Opfer fiel,²⁰ wird immer wieder von ihm kritisiert. Inglin, der sich zuvor vielfach gegen das Zeitungswesen aussprach (z. B. im *Wendel von Euw*), erwähnt sich nun dieses

Medium zum Instrument aktiver Gegenwehr.²¹ So kämpft er etwa in diversen Artikeln und Inseraten für die „Unversehrtheit der Landschaft von Rheinau“ oder gegen die „Eingriffe[] der Elektrizitätswirtschaft im Nationalpark und im Untereggadin.“²²

Aber auch in seinen künstlerischen Werken tritt nun die „Aktualität“²³ und der „offen[e]“ Kampf für den „Natur- und Heimatschutz“, der ihm schon immer „eine wahre Herzenssache“²⁴ war, in den Vordergrund. So ist der Roman *Urwang* (1954) in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Kampf gegen die geplante Aufstauung des Rheins zwischen Rheinfall und Rheinau zu sehen, die die Landschaft bedrohte, die er „auf gemeinsamen Velofahrten“ mit dem Ehepaar Stiefel „liebgewonnen hatte“.²⁵

Inglin arbeitet entgegen seiner sonstigen Gewohnheit „mit Hochdruck“ an diesem, in realistischem Stil geschriebenen Werk, um „seine Aktualität auszunützen“ und ein „Erscheinen noch im Herbst“, vor dem, auf den 5. Dezember 1954 angesetzten, Abstimmungstermin über die Rheinau-Initiative, „zu ermöglichen“.²⁶ Der Handlungsverlauf dieses Romans beschreibt den Einbruch der Technik und des modernen Nützlichkeitsdenkens in ein bislang von der Zivilisation weitgehend verschont gebliebenes Bergtal, das „schließlich in einem Stausee ertränkt“²⁷ wird.

Die von Inglin eindrucksvoll geschilderte brutale Zerstörungswut, mit der kalte Maschinen gegen die wehrlose organische Substanz, etwa gegen den seltenen Bergahorn, vorgehen, ist hier das Sinnbild eines allein auf Wirtschaftswachstum ausgerichteten Systems, dessen unstillbarem Energiehunger rücksichtslos alles geopfert wird, was nicht von oberflächlichem Nutzen ist.

13 Beatrix Mesmer (Red.): Geschichte der Schweiz und der Schweizer, Basel 2004, S. 831.

14 Meinrad Inglin: *Erlenbüel*. Roman. GW, Bd. 8, 1990, S. 273f.

15 Meinrad Inglin: *Urwang*. Roman. GW, Bd. 7, Zürich 1987, S. 172.

16 Inglin: *Jugend eines Volkes* (Anm. 5), S. 124.

17 Inglin: *Urwang* (Anm. 15), S. 172.

18 Vgl. von Matt: Inglin (Anm. 2), S. 89.

19 Inglin: *Urwang* (Anm. 15), S. 185.

20 Ebd., S. 248.

21 Dies spiegelt sich auch in den Roman *Erlenbüel* (1965), in dem die Zeitung das wichtigste Instrument für den Kampf gegen einen rücksichtslosen Fortschritt ist, der alles „Unzweckmäßige[]“ gnadenlos verdrängt (Inglin: *Erlenbüel* [Anm. 14], S. 270).

22 Gottfried Stiefel: *Erinnerungen an Meinrad Inglin*. In: „Mensch und Natur“, Nr. 1 (Feb. 1972), 14. Jg., S. 3–6, hier: S. 5.

23 Brief von Meinrad Inglin an Gottfried Stiefel (17.5.1954), zitiert nach: Stiefel: *Erinnerungen* (Anm. 22), S. 5.

24 Brief von Meinrad Inglin an Oberst Hans von Reding, Schwyz, 25. Januar 1957 (im Nachlass Meinrad Inglin, Kantonsbibliothek Schwyz).

25 Stiefel: *Erinnerungen* (Anm. 22), S. 5.

26 Ebd.

27 Brief von Meinrad Inglin an Gottfried Stiefel (9.1.1953), zit. nach: von Matt: Inglin (Anm. 2), S. 238.

Inglin ist jedoch nicht generell gegen jeden technischen Fortschritt, dessen Annehmlichkeiten auch er inzwischen nicht mehr missen möchte. Dass „Verkehr und Industrie [...] unvermeidlich“ sind, da „sie Arbeit und Verdienst“ „schaffen“,²⁸ sieht er prinzipiell ein. Es kommt ihm aber auf die Verhältnismäßigkeit an. Entsprechend sagt Major von Euw, der über weite Strecken des Romans als Stimme des Autors gelesen werden kann: „Ich bin dankbar für die Elektrizität, sie macht das Leben annehmbarer, aber warum soll ich immer mehr davon verwenden, wenn sie fast nur noch auf Kosten von Bauerngütern, Wiesen, Wäldern und Alpweiden erzeugt werden kann?“²⁹

Im Hintergrund steht also stets die kritische Frage, ob der viel gepriesene Fortschritt wirklich die Vernichtung ganzer Täler und die Umsiedelung der dort ansässigen Bauern rechtfertigt. Eine rein materielle Nutzen-Kosten-Abwägung, wie sie dem Zeitgeist der Wirtschaftswunderjahre entspricht, scheint Inglin dabei viel zu kurz gegriffen, da sich die wirklichen Kosten eines solchen Projektes nicht beziffern lassen. Die unwiederbringliche Zerstörung einer Naturlandschaft mitsamt dem dort existierenden Artenreichtum – eine besondere Rolle spielt hier neben dem seltenen Bergahorn auch die bedrohte Orchideenart des Frauenschuhs – sowie der Verlust der angestammten Heimat der dort ansässigen Bauern müssten vielmehr als qualitativer Kostenfaktor mit eingerechnet werden.

Der Kraftwerksbau, der einen großartigen „Aufschwung für die ganze Gemeinde“³⁰ bringen soll, entpuppt sich hier als Untergang einer „heiteren, stillen Welt“,³¹ deren „Verlust [...] an der Seele“³² trifft. Was in dem Stausee ertränkt wird, sind nicht nur einzelne Höfe, für deren Verlust die Bauern mit Geld oder neuen Heimwiesen entschädigt werden, sondern auch ein „innerer Besitz“, dessen „Verlust [...] nicht zu ersetzen“³³ ist.

Der Fall Urwang ist nur ein bescheidenes, aber kennzeichnendes Beispiel. Man müsste genau ausrechnen, was hier mit dieser Talschaft verloren geht und dort durch die Urag gewonnen wird, und dann müsste man die beiden Resultate vergleichen können. Der Gewinn würde den Verlust

28 Inglin: *Eigenleben des Kantons* (Anm. 6), S. 38.

29 Inglin: *Urwang* (Anm. 15), S. 171.

30 Ebd., S. 53.

31 Ebd., S. 9.

32 Inglin: *Eigenleben des Kantons* (Anm. 6), S. 39.

33 Ebd., S. 38f.

bei weitem nicht aufwiegen, die Rechnung könnte nur mit einem Defizit abschließen, das nicht mehr gedeckt werden kann, mit einem Substanzverlust.³⁴

Die Maßnahme, die angeblich zum „Wohl des Volkes“³⁵ erfolgt, schadet ihm also nach Inglin Rechnung in Wirklichkeit. Mit der Entäußerung menschlichen „Wurzelgrund[s]“³⁶ wird dem Volk nämlich jener „lebenswarme [] Bereich“ genommen, „in dem das Innigste gedeiht, aus dem das Schönste emporblüht“³⁷, und damit jede Möglichkeit, „noch Kultur zu leisten“³⁸. Wer seine Wurzeln nicht mehr schätzt und innerlich heimatlos geworden ist, fühlt, nach Inglin – an Leonhard Ragaz geschulter – Auffassung, keinerlei Verpflichtung mehr, weder gegenüber der Natur noch gegenüber seinen Mitmenschen. „Ein Geschlecht, das ohne eine tiefgewurzelte Lebensauffassung und Weltanschauung groß geworden war, verlegte sich immer ausschließlicher auf Geldverdienen und Lebensgenuß und behielt entweder bloß einige dürftige Surrogat-Ideale übrig oder machte es auch ganz ohne Ideale.“³⁹

Es ist vor allem diese Korrelation mit ethischen Grundsätzen, die letztlich die starke Gewichtung der Heimat in Inglin's Werk erklärt. Diesen Zusammenhang zu sehen ist wichtig, um die volle Tragik des erzwungenen Heimatverlustes in dem Roman *Urwang* zu erfassen.

Besonders bitter ist dabei, dass der Bau der Wasserwerksanlage hier offenbar nicht einmal auf einer tatsächlichen „Notwendigkeit“⁴⁰ beruht, sondern der allgemeinen Gier nach „Prosperität, blühende[r] Wirtschaft, Wohlstand“⁴¹ entspringt, die längst jedes Maß verloren hat. So lässt Inglin seinen Major von Euw die Ansicht äußern, dass die „Industrie mit der Elektrizitätswirtschaft an der Spitze“ den Stromverbrauch über allenthalben angepriesene „elektrische Apparate“⁴² künstlich anheize. Er sagt: „[...] Wir würden gar nicht

34 Inglin: *Urwang* (Anm. 15), S. 262.

35 Ebd., S. 76.

36 Meinrad Inglin: *Lob der Heimat*. In: Meinrad Inglin: *Notizen des Jägers*. Nachlese und Nachlaß, GW, Bd. 10, 1991, S. 15–28, hier: S. 25.

37 Inglin: *Eigenleben des Kantons* (Anm. 6), S. 39.

38 Inglin: *Lob der Heimat* (Anm. 36), S. 24.

39 Leonhard Ragaz: *Die neue Schweiz*. Ein Programm für Schweizer und solche, die es werden wollen. 2., verbesserte Aufl., Olten 1918, S. 40.

40 Inglin: *Urwang* (Anm. 15), S. 76.

41 Ebd., S. 175.

42 Ebd., S. 170.

so viel mehr Strom brauchen, wenn die Stromerzeugung nicht ein gutes Geschäft wäre.“⁴³

Dass dieses Projekt bedenkenlos von den Behörden genehmigt und gefördert wird, offenbart die Differenz zwischen dem eidgenössischen Bundesstaat, den Inglin in den 1930er Jahren als idealen Hüter qualitativer Werte und der ‚Mitte‘ zwischen Gemeinwohl und Eigeninteressen begriff, und dem neoliberalistischen Staatswesen der Wirtschaftswunderjahre. Der Staat, wie er sich Inglin in den 1950er Jahren zeigte, ist einer, der mit seinen Gesetzen nicht mehr dem „Wohl des Volkes“ dient und das „Recht des Einzelnen“⁴⁴ verteidigt, sondern vielmehr „im Dienste einer Wirtschaftsmacht“⁴⁵ steht, deren ausschließlich materiellen Interessen man mit Zwangsumsiedlung und Enteignung bedenkenlos entgegenkommt. Aus dem „klug und angenehm begonnene[n] Werk der Ordnung“ ist nach Inglin Ansicht eine „widerwärtige Zwängerei“⁴⁶ geworden, wie es 1958 in der allegorischen Erzählung *Hohrugg und die Zwerge* in dem Band *Verhexte Welt* heißt. „Mit Demokratie hat das nichts mehr zu tun.“⁴⁷

Auch in der märchenhaften Parabel *Der Schatz in den Bergen* im selben Band kritisiert Inglin, dass die Schweiz kein „altes Bauernland“ mehr ist, sondern „ein Industriestaat“⁴⁸, in dem nicht mehr „das Volk“, sondern nur noch „das Geld“ „regiert“.⁴⁹ Erzählt wird hier von geheimnisvollen Vorgängen um die älteste Sennhütte des Landes.

Hier tritt von Zeit zu Zeit plötzlich eine mysteriöse Frau vor die Tür, die Gold an die Bauern verteilt und danach wieder verschwindet. Lange wird ihr Geheimnis respektiert, doch die Zeiten ändern sich: „Im ganzen Lande nahm der Wohlstand zu, und das Geld war so begehrt, dass die Leute nicht genug davon bekommen konnten.“⁵⁰ Da das Gold offenkundig aus dem höhlenartig tief in den Berg hineinreichenden, nach hinten hin aber unzugänglich werdenden Keller der Sennhütte stammt, will der Senn nun diesen Schatz für sich allein beanspruchen und fordert die milde Gabe der wohlthätigen Frau von den beschenken Bauern zurück. Durch den darauf folgenden Gerichtsstreit ver-

43 Ebd., S. 175.

44 Ebd., S. 76.

45 Ebd., S. 176.

46 Meinrad Inglin: *Hohrugg und die Zwerge*. GW, Bd. 9.2, 1990, S. 179–200, hier S. 193.

47 Inglin: *Urwang* (Anm. 15), S. 176.

48 Ebd., S. 172.

49 Inglin: *Schatz in den Bergen* (Anm. 11), S. 210.

50 Ebd.

breitet sich die Kunde von dem *Schatz in den Bergen* und dem Senn werden Kaufangebote geschäftiger Unternehmer gemacht. Gierig geworden lehnt er diese jedoch ab, weil er auf einen weit höheren Preis spekuliert. Schließlich tauchen „unheimliche Männer“⁵¹ auf, Repräsentanten des schweizerischen „Industriestaat[es]“⁵². Begleitet von einem Uniformierten, der drohend „mit der Kette“⁵³ rasselt, erzwingen sie die Überschreibung der Hütte an den Staat. Die Versuche des angeblich ‚freien Mannes‘⁵⁴, sich dagegen zu wehren, geraten hier jedoch zu einer kafkaesken Farce. Sowohl die grüne Kommission als auch das Gericht und die oberste Behörde werden nämlich von denselben unheimlichen Männern vertreten, die sich nur immer andersfarbige Mäntelchen umhängen und jeden Einspruch rigoros ablehnen. Ähnlich wie in *Urwang* wird auch hier die Enteignung mit dem ‚Wohl des Volkes‘ gerechtfertigt: „Dir gehört die Sennhütte mit dem Keller hier; das Innere der Höhle aber, aus dem das Gold stammt, gehört dem ganzen Volk. Das Gold muß ausgebeutet werden und dem Volk zugute kommen; darum brauchen wir deine Hütte mit dem Keller [...]“.⁵⁵

Wie den Bauern des *Urwangtales* bleibt auch hier dem Senn letztlich nichts anderes übrig, als zu unterschreiben und so den Weg freizugeben für eine rücksichtslose Ausbeutung der Bodenschätze. Als schließlich alle „Reichtümer [...] ins Land hinab befördert“⁵⁶ sind, bleibt nur noch eine zerstörte Landschaft zurück, die aller ihrer Wunder brutal beraubt wurde. „Von der früheren schönen, reichen Welt da oben blieb wenig mehr übrig, es gab fast nur noch häßliche Schuttlager, verlassene Baustellen, vermauerte Bäche, zerstörte Weiden und verwüstete Wälder.“⁵⁷

Noch stärker als in *Urwang* wird hier die Geldgier als treibende Kraft hinter dieser Zerstörungssorgie entlarvt und die Notwendigkeit dieses Unterfangens infrage gestellt, u.a. da es sich bei dem zu hebenden Bodenschatz um die symbolträchtige Ressource ‚Gold‘ handelt. Das Staatswesen der ‚neuen Schweiz‘, das hier nur noch die Interessen der anonymen und globalen Geldwirtschaft vertritt, ist weder dem Volk noch der „großen schweizerischen

51 Ebd., S. 211.

52 Inglin: *Urwang* (Anm. 15), S. 172.

53 Inglin: *Schatz in den Bergen* (Anm. 11), S. 211.

54 Ebd., S. 212.

55 Ebd.

56 Ebd., S. 213.

57 Ebd., S. 213f.

Landschaft“⁵⁸ mit der Inglin schon im *Lob der Heimat* (1928) das „Schicksal“⁵⁹ seiner Bewohner verknüpft sieht, „organisch verbunden“.⁶⁰ Seiner hohen „Aufgabe“, „den Reichtum“ seiner „Schatzkammern“ auch für die nachfolgenden Generationen zu bewahren, kommt dieser ‚entwurzelte‘ bürokratische Apparat nicht mehr nach, der nur noch „für sich da“ ist und nicht mehr „für das Volk, das ihn geschaffen hat“⁶¹. Er sorgt nicht, wie die Landesmutter Helvetia, für die die mysteriöse wohlthätige Frau hier steht, maßvoll für sein Volk, sondern verschleudert grundlos dessen Besitz. Die Ausbeutung der Vorkommen erfolgt nämlich nicht in Zeiten großer Armut, sondern in einer Periode, in der „im ganzen Lande der Wohlstand zu[nahm]“.⁶² Ohne tatsächliche Notwendigkeit wird hier also in kürzester Zeit etwas verbraucht, „was angelegt war, um dem Volk Jahrhunderte lang in der Not zu helfen“⁶³.

Die gehobenen Bodenschätze überschwemmen das Land nur einmalig mit Geld, dessen Wert sich aufgrund des plötzlichen Überflusses schnell relativiert. Während es früher „dem ganzen Volke [...] viele Jahre lang gut“ ging, sieht Inglin es nun, da „das Geld“ „regiert“,⁶⁴ verarmen. Mahnend lässt er den Senn, der für den Verlust seine Hütte finanziell entschädigt worden war, am Ende gänzlich „verarmt[] [...] vor dem Eingang zum ersten Stollen“ stehen. Wo früher in Zeiten der Not die mysteriöse Frau erschien und die Bauern mit Goldstücken beschenkte, gähnt nun nur noch ein vollständig leerer Höhlenspalz, „der kein Geheimnis mehr“⁶⁵ in sich birgt.

Trotz aller Kritik am schweizerischen Neoliberalismus erkennt Inglin jedoch, dass „das Problem“ im Grunde „mit der internationalen Wirtschaftslage so verquickt [ist], dass wir gar nicht mehr tun können, was wir wollen“⁶⁶. Resignierend konstatiert er in *Urwang*, dass der Wandel seines ‚alten Bauernlandes‘ zu einem „Industriestaat [...] mitten in Europa doch ganz einfach unvermeidlich“⁶⁷ war. Den globalen Wirtschaftsmächten, deren bloßer Handlanger der schweizerische Staat geworden ist, steht der einzelne Menschen so

58 Inglin: *Lob der Heimat* (Anm. 36), S. 23.

59 Ebd., S. 19.

60 Inglin: *Eigenleben des Kantons* (Anm. 6), S. 41.

61 Ebd.

62 Inglin: *Schatz in den Bergen* (Anm. 11), S. 210.

63 Ebd., S. 213f.

64 Ebd., S. 210.

65 Ebd., S. 214.

66 Inglin: *Urwang* (Anm. 15), S. 173.

67 Ebd., S. 172.

wehlos gegenüber wie die Talbewohner dem „anonyme[n] Ungeheuer“⁶⁸ der Urwang AG. Eine konkret verantwortliche Person, ein Ansprechpartner, der über tatsächliche Entscheidungskompetenz verfügen würde, ist nicht auszumachen. „Die Art, wie das Verhängnis über diese unschuldigen Menschen hereinbricht, gemahnt“ wiederum „an Kafka, dieses nutzlose Sich-Wehren bis zum letzten, diese Zuflucht in immer kleineren Mitteln, die immer weniger nützen.“⁶⁹ Es treten zwar verschiedene Angestellte, Arbeiter und Ingenieure der Urwang AG und Gemeindevertreter auf, die den Bau der Talsperre befürworten, aber wirklich verantwortlich ist hier niemand. Dabei gibt keine dieser Figuren ein wirkliches Feindbild ab. Jeder, der hier für die Elektrizitätswirtschaft arbeitet, ist an sich privat ein sympathischer Mensch, der nur seine Arbeit macht. Weder die Ingenieure noch der Unterhändler Wegmann oder die Gemeindevertreter haben die Macht, den „Moloch“ zu stoppen, „der jetzt Urwang zwischen den Zähnen hat“.⁷⁰ Alle sind sie Gefangene in einem System, das sich verselbstständigt hat und nicht mehr den Menschen gehorcht, die es einmal geschaffen haben. So rollt die einmal in Gang gebrachte Fortschrittslawine beinahe von allein über das Tal und begräbt mit viel Getöse die „heitere[], stille[] Welt“⁷¹ des Urwangtals unter sich.

Das rücksichtslose Handeln global agierender Konzerne, die allein nach Profitmaximierung und Aktienbewertung schielen und weder ihren Arbeitern noch der Umwelt gegenüber eine ethische Verpflichtung erkennen lassen, ist heute aktueller denn je. Wie hier schon der einzelne Mensch machtlos mit ansehen muss, wie seine Welt zugrunde geht, so muss heute mancher Arbeiter die Verlagerung seiner Produktionsstätte in ein Billiglohnland hinnehmen, in dem keine Rücksicht auf Umweltstandards und Menschenrechte mehr genommen werden muss. Über diese beinahe prophetische Thematisierung der Globalisierungsproblematik hinaus benennt Inglin auch mit der Nachhaltigkeitsproblematik in der Erzählung *Der Schatz in den Bergen* eine der zivilisatorischen Schlüsselfragen, die der überwiegenden Mehrheit erst mit der 1972 vom ‚Club of Rome‘ veröffentlichten Studie zu den ‚Grenzen des Wachstums‘ allmählich ins Bewusstsein trat.

Der Mensch, nach Inglin's Überzeugung von Gott zum Hüter dieser „schönen, reichen Welt“ auserkoren, darf diesen „Schatz“⁷² nicht leichtfertig preis-

68 Ebd., S. 173.

69 Brief von Hans von Matt an Meinrad Inglin, Stand, 19. Dezember 1954 (im Nachlass Meinrad Inglin's in der Kantonsbibliothek Schwyz).

70 Inglin: *Urwang* (Anm. 15), S. 180.

71 Ebd., S. 9.

72 Inglin: *Schatz in den Bergen* (Anm. 11), S. 213.

geben. Wenn er, wie in dieser Erzählung, aus kurzfristigem Gewinnstreben die Gaben der Natur gewaltsam an sich reißt, zerstört er mit den ursprünglichen Naturlandschaften nicht nur einen ideellen Reichtum, sondern letztlich auch seine eigene Lebensgrundlage. Hierin folgt Inglin dem Theologen Leonhard Ragaz, dessen Werk *Die neue Schweiz* von 1918 großen Einfluss auf ihn hatte. Dort heißt es etwa: „Die Raubritter des Profites ziehen mit Geiergesichtern durch das Land und spähen jede geweihte Bergsamskeit aus, um dort den Giftbaum der Spekulation hinzusetzen. So verderben wir das Werk Gottes um des Mammons willen und ernten statt des Lebens das Verderben.“⁷³ Neben Ragaz ist für Inglin's ökologische Ausrichtung aber auch Ludwig Klages relevant, der in seinem pessimistischen Essay *Mensch und Erde* bereits 1913 prophezeit, dass aus der rücksichtslosen Naturzerstörung letztlich die „Selbstzersetzung des Menschentums“⁷⁴ folgen werde. Wie Ragaz und Klages sieht auch Inglin den Menschen „dem Schicksal dieser Erde eingeboren“,⁷⁵ denn er existiert „nicht unabhängig“⁷⁶ von der Natur, sondern ist als biologisches Wesen letztlich ebenso auf ein intaktes Ökosystem angewiesen wie Pflanzen und Tiere.

Welche ungeahnten Probleme der rücksichtslose Eingriff in dessen geheimnisvolle Zusammenhänge zeitigen kann, beschreibt die lehrhaft geschriebene Erzählung *Der Lebhag* (1958, in dem Band *Verhexte Welt*). Aus einem zeittypischen Nutzdenken heraus werden hier die Grenzhecken entfernt, die bislang Äcker und Wiesen voneinander getrennt hatten. Die zahllosen Pflanzen und Tieren Heimat gebenden Biotope müssen „leblosen Zäunen“ weichen, weil diese Lösung „viel bequemer und sauberer“, oberflächlich betrachtet auch rentabler scheint, da die „eisernen Pfosten und Drähte[] [...] dem Boden kein Licht weg[nehmen]“⁷⁷ und keinen weiteren Arbeitsaufwand verursachen. Doch erweist sich dieser vordergründig rationale „Nutzen“⁷⁸ letztlich als Verlustrechnung. Denn: Mit der rein zweckorientierten Vernichtung auch der letzten „Oase“, die noch eine „vielgestaltige Fülle des Lebens“⁷⁹ barg, schwindet mit den Sträuchern, Blumen und Vögeln hier auch die „Lebensfreude“⁸⁰ – erst bei den Kindern und Alten, dann auch bei den Bauern, die aus egoistischen

Gründen die Hecken ausgerissen hatten. In der eindimensional gewordenen Kulturlandschaft, die in ihrer schmucklosen Zweckrationalität beinahe schon mit einer Fabrikhalle vergleichbar ist, können sie keine rechte „Freude an der Landwirtschaft“ mehr finden, die sie nun nur noch als Schinderei ohne „einen rechten Lohn“⁸¹ empfinden. Über diesen qualitativen Verlust hinaus wird aber durch die „Einsparung“ der Hecken auch das ökologische Gleichgewicht empfindlich gestört, sodass sich die radikale Rationalisierungsmethode auch auf der rein quantitativen Ertragsseite schließlich gegenteilig auswirkt und – ähnlich wie in *Der Schatz in den Bergen* – „der alte gesegnete Boden zu verarmen“⁸² beginnt.

Anhand einer Kausalkette führt Inglin vor, welche verheerenden, weitreichenden Folgen schon ein kleiner Eingriff in die natürlichen Zusammenhänge haben kann: Da die verschiedenen Vogelarten, Igel und Wiesel in den „leblosen Zäunen“⁸³ keinen Unterschlupf mehr finden, können sich nun Ungeziefer und Mäuse ganz ungestört vermehren. Die übermäßig angewachsenen Populationen der Klein- und Kleinsttiere entwickeln sich ohne die maßvolle Begrenzung durch kleine Räuber zu einer wahren „Plage“,⁸⁴ die den übrig gebliebenen Nutzpflanzen massiv schadet und den angeblichen Nutzen der Maßnahme regelrecht ad absurdum führt.

Auf dem Kartoffelacker nahm ein bisher kaum bekannter gefährlicher Käfer überhand. Blattschaben, Schnecken, Raupen und Larven aller Art gediehen ungehindert. Das ganze Jahr hindurch wunderte sich Bläsi über dies und das, über angestochene Blüten, kahlgefressene Zweige, zernagte Kartoffelstauden, wurmstichiges Obst. Das war aber nur der Anfang, das Ungeziefer vermehrte sich Jahr für Jahr, die Ernte wurde immer schlechter, der Ärger darüber immer größer.⁸⁵

Über die Insekten- und Mäuseplage hinaus führt die kurzsichtige Rationalisierungsmaßnahme auf dem „bis zur letzten Handbreite voll“ genutzten „Land mit sauberen Drahtzäunen“⁸⁶ langfristig auch noch zur Austrocknung der Böden, sodass sich letztlich auch der Einsatz von künstlichem Dünger und das Verspritzen von Insektiziden nicht mehr rentiert.

73 Ragaz: *Die neue Schweiz* (Anm. 39), S. 27.

74 Ludwig Klages: *Mensch und Erde*. Zehn Abhandlungen, Stuttgart 1956, S. 12.

75 Inglin: *Lob der Heimat* (Anm. 36), S. 19.

76 Meinrad Inglin: *Welt in Ingoldau*. Roman. GW, Bd. 1, 1994, S. 505.

77 Meinrad Inglin: *Der Lebhag*. GW, Bd. 9.2, 1990, S. 59–66, hier: S. 59.

78 Ebd.

79 Inglin: *Eigenleben des Kantons* (Anm. 6), S. 41.

80 Inglin: *Lebhag* (Anm. 77), S. 61 f.

81 Ebd., S. 65.

82 Ebd., S. 64.

83 Ebd., S. 59.

84 Ebd., S. 63.

85 Ebd., S. 62.

86 Ebd., S. 63.

Früher hatten die vielen Hecken den austrocknenden Wind abgewehrt oder vermindert, die bodenwarme Feuchtigkeit war erhalten geblieben, und in regenlosen Wochen hatte wenigstens der nächtliche Tau die Erde befeuchtet. Jetzt fuhr der Wind über das Land hin wie über eine kahle Steppe, und die paar Obstbäume hielten ihn nicht auf; er schadete dem Gras, das bei Wind nur ungenügend wächst; er trocknete den Tau rasch auf und nahm dem Boden die notwendige Wärme und Feuchtigkeit; er sträubte die Erde von den ausgedörrten Äckern weg; er blies vom Grund der grünen Pflanzendecke die Kohlensäure, die sie zu ihrem Aufbau braucht, immer wieder fort.⁸⁷

Diese schrecklichen „Plagen“,⁸⁸ die mit der Erosion menschlicher Beziehungen und der Vertrocknung der „Lebensfreude“⁸⁹ einherschreiten, sind hier nicht göttlichen Ursprungs, sondern gehen eindeutig auf das Konto der Menschen, die „den Sinn für das Wunderbare und Schöne der Natur“ verloren haben und nur nach ihrem „eigenen Kopfe“⁹⁰ verfahren. Statt das Ganze im Blick zu behalten, in dem jedes noch so geringfügig erscheinende Detail seine je individuelle Aufgabe zu erfüllen hat,⁹¹ haben die Bauern hier nach rein quantitativen Maßstäben etwas angeblich Störendes eliminiert, dessen ökosystemische „Unentbehrlichkeit“⁹² sie aus ihrer rein materialistischen Perspektive heraus nicht zu erkennen vermochten. Greift der Mensch „ohne Rücksicht auf das Ganze“⁹³ und zulasten der „vielgestaltige[n] Fülle des Lebens“⁹⁴ in die Schöpfung ein, weil dies „auf den ersten oberflächlichen Blick“⁹⁵ hin individuellen ‚Nutzen‘ zu versprechen scheint, so zeitigt diese Störung des empfindlichen ökologischen Gleichgewichts schließlich nur Leid, das mit Gold „nicht

87 Ebd.

88 Ebd., S. 62.

89 Ebd., S. 61.

90 Ebd., S. 65.

91 Im Sinne Paul Häberlins, dessen Vorlesungen Inglin während seines Studiums in Bern besuchte, ist alles „ein Teil oder eine individuelle Ausprägung der universalen Idee“. D. h., alles was ist, muss die ihm von Gott ursprünglich zugeordnete Rolle spielen (Paul Häberlin: Die Grundfrage der Philosophie. Antrittsvorlesung, 1914. Zitiert nach: Peter Kamm: Paul Häberlin. Leben und Werk. Band 1: Lehr- und Wanderjahre (1878–1922). Zürich 1977, S. 352).

92 Inglin: Lebhag (Anm. 77), S. 66.

93 Inglin: Urwang (Anm. 15), S. 175.

94 Inglin: Eigenleben des Kantons (Anm. 6), S. 41.

95 Inglin: Lebhag (Anm. 77), S. 66.

mehr aufzuwiegen“⁹⁶ ist und am Ende auch den Verursacher selbst trifft, da selbst das „Ungeziefer“ mit „unserem Los verknüpft“⁹⁷ ist.

Anders als in dem Roman *Urwang* oder in der Erzählung *Der Schatz in den Bergen*, in denen etwas unwiederbringlich verloren geht, könnte hier über eine Renaturierung wohl der gute alte Zustand wieder erreicht werden. Doch den modernen Bauern fehlt „der rechte Sinn für die Erkenntnis, die der Großvater mit der einfachen Weisheit seines erfahrenen Alters“ ausspricht: „Müßt die Drahtzäune ausreißen und grüne Lebhägen pflanzen, dann wird es schon allmählich wieder besser gehen.“⁹⁸ Für dieses Plädoyer für eine ökologische Landwirtschaft war allerdings „die Zeit [...] hier noch nicht“⁹⁹ reif. Zwar gab es in den 1950er Jahren bereits vereinzelt organisch-biologischen Landbau, der sich aus der Lebensreformbewegung der 1920er Jahre entwickelt hatte, die überwiegende Mehrheit vor allem der Großbauern führte ihre Betriebe jedoch inzwischen nach den zeitgeisttypischen Optimierungsprinzipien der industriellen Wirtschaft.

Um im Rahmen seiner schriftstellerischen Möglichkeiten eine Erkenntnis in die Notwendigkeit eines ökologisch und humanitär nachhaltigen Wirtschaftens zu befördern, sind in dem Band *Verhexte Welt* auch die Erzählungen, die sich nicht vordergründig mit Umweltproblematiken beschäftigen, durchzogen von der Apostrophierung immaterieller Werte, etwa der Liebe (*Die goldenen Ringe*) und der Naturschönheit (*Vorspiel auf dem Berg*), oder der sogenannten ‚Quality-Time‘ gegenüber der effizient genutzten Arbeitszeit (*Von einem Vater, der keine Zeit hatte, Der fleißige Viktor und der faule Gottlieb*).¹⁰⁰ Dass Inglin als Titel zunächst „Die mißverständene Schöpfung“ in Erwägung zog,¹⁰¹ mag als ein weiteres Indiz dafür gewertet werden, dass dieses Geschichtenbuch dazu dienen sollte, den Irrglauben an das goldene Kalb aufzuklären und das Verantwortungsbewusstsein der Menschen für die ihnen von Gott anvertraute Welt zu schärfen.

96 Inglin: Schweizerspiegel (Anm. 4), S. 774.

97 Meinrad Inglin: Die Königin mit dem Staubwedel. In: Meinrad Inglin: Erzählungen. GW, Bd. 9.2, 1990, S. 201–208, hier S. 206.

98 Inglin: Lebhag (Anm. 77), S. 65 f.

99 Ebd., S. 66.

100 Vgl. auch die frühere Erzählung *Ein einfacher kleiner Schritt* (1947, in dem Band: *Die Lawine*).

101 Vgl. von Matt: Inglin (Anm. 2), S. 242.

Aufgrund der breiten Auseinandersetzung mit der ökologischen Thematik zu einem vorökologischen Zeitpunkt ist es wohl nicht „vermessen“, den „Urwang“-Verfasser als den ersten ‚Grünen‘ in der Literatur der deutschen Schweiz¹⁰² zu bezeichnen, als einen „Grünen avant la lettre“.¹⁰³ Ohne Weiteres kann er als Vorreiter einer ökologisch ambitionierten Literatur gelten, von der sich seit Mitte der 1970er Jahre auch Spuren bei Otto F. Walter, Walter Vogt, Adolf Muschg, Franz Hohler, E. Y. Meyer, Gertrud Leutenegger, Hermann Burger, Walter Kauer, Hans Boesch oder Silvio Blatter finden. Und auch die beiden großen Autoren der Nachkriegsschweiz, Max Frisch und Friedrich Dürrenmatt, haben sich diesen Themen nicht verschlossen.¹⁰⁴

Anzumerken wäre noch, dass Inglin, der sich gegen die Staudambauten zur Stromerzeugung so entschieden wehrte, der Atomenergie nicht in gleicher Weise kritisch gegenüber stand und damit in diesem Punkt nicht mit den heutigen ökologischen Forderungen übereinstimmt. Die sukzessive Ersetzung der „Wasserkraft [...] durch Atomkraft“ bezeichnet Major von Euw in dem Roman *Urwang* als „erfreulich[]“,¹⁰⁵ was aus heutiger Sicht befremdlich erscheint. Hierbei muss jedoch das konkrete Anliegen, die Bewahrung der Rheinaulandschaft, berücksichtigt werden. Von der Atomenergie war zum damaligen Zeitpunkt zumindest nicht zu erwarten, dass sie ganze Täler vernichtet, weshalb auch die anderen Streiter des Rheinaubundes die Atomenergie der „Beeinträchtigung des Naturhaushalts“ durch einen „weitere[n] Ausbau der Wasserkraftnutzung“ vorzogen. Außerdem erschien sie in Relation zu der „Umweltbelastung durch ölbetriebene thermische Kraftwerke“,¹⁰⁶ durch die die Schweiz ansonsten ihren Energiebedarf deckte, als relativ saubere Lösung – eine Position, die ja auch heute noch von konservativen und liberalen Parteien vertreten wird. Dass die von der Atomenergieerzeugung ausgehende Gefahr des Reaktorgaus, der *Störfall* (1987), mit dem sich Christa Wolf beschäftigte,

viel umfassendere Verheerungen anrichten kann als ein Stauwerkbau und das bis heute ungelöste Atommüll-Problem, waren Inglin, der sich um eine konkrete Landschaft sorgte, offensichtlich nicht bewusst. Zu seiner Ehrenrettung mag man anfügen, dass diese Probleme in der Zeit der ersten Atomeuphorie generell noch nicht so offensichtlich waren wie heute und sich eine wirkliche Anti-Atomkraft-Bewegung erst in den 1970er Jahren formierte.

102 Dieter Fringeli: Meinrad Inglin: Meister oder Zeitgenosse?. In: Basler Zeitung, 4.12.1981 (Nr. 284), S. 45.

103 Charles Linsmayer: Vom jungen Revoluzzer zum Landi-Klassiker: Heute vor 100 Jahren wurde der Schweizer Erzähler Meinrad Inglin (1893–1971) geboren. – Patriot und Grüner avant la lettre. In: Der Bund, 28.7.1993, S. 22.

104 Jürgen Barkhoff: „Wie muß ein Satz aussehen, der Mut machen soll?“ Zum Zusammenhang von Ökoengagement, Naturerfahrung und literarischer Form im Werk von Walter Vogt und Otto F. Walter. In: Axel Goodbody (Hg.): Literatur und Ökologie. In: Amsterdamer Beiträge zur neueren Germanistik 43 (1998), S. 178.

105 Inglin: *Urwang* (Anm. 15), S. 261.

106 Mesmer: *Geschichte* (Anm. 13), S. 854.